



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Döllingers Jugend : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem Könige, meinem Herrn, zur Unterstützung der Unzufriednen in Italien durch Geld und Waffen, welche sie zu haben wünschten, zu raten.“ Denn, setzt er hinzu: „Ich fand den Krieg, wie er lag [vor Metz, aber schon nach Weißenburg, Wörth und Saarbrücken!], zu ernst und zu gefährlich, um in einem Kampfe, in dem nicht nur unsre nationale Zukunft, sondern auch unsre staatliche Existenz auf dem Spiele stand, mich zur Ablehnung irgend eines Beistandes bei bedenklicher Lage der Dinge für berechtigt zu halten.“¹⁾ Ein eigentümliches Licht wirft auf diese Beziehungen ein Artikel [von Karl Blind] aus London vom 13. April 1874²⁾ mit der, wie es scheint, seither kaum beachteten Notiz: „Zwischen deutschen Vaterlandsfreunden und der italienischen Aktionspartei waren in jenen Tagen Verbindungen angeknüpft worden, um unter national-demokratischer Fahne einen neuen Ansturm gegen Rom herbeizuführen. Über London ging diese Verbindung [offenbar durch Karl Blind]. Mazzini, damals in Genua, hatte die Anträge angenommen. Waffen und Geldmittel lagen bereit.“

(Schluß folgt)



Döllingers Jugend

(Schluß)



ie die Männer der „Kongregation“ keine Freunde der Jesuiten waren, so auch keine Feinde der politischen Freiheit und des Verfassungsstaates. Sie waren nur Gegner eines Liberalismus, der alle Andersgesinnten für Feinde der Toleranz erklärt und verlangt, daß diesen Feinden der Toleranz der Hals abgeschritten werde, wie Döllinger mit einem Scherzworte Swifts in dem Streite um die gemischten Ehen einmal äußert. Bei diesem Streite empörte es ihn, daß der Geistliche gezwungen werden solle, eine Ehe einzussegnen, deren Einssegnung gegen sein Gewissen gehe, und er erinnerte an Irland, wo bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts das Gesetz gegolten habe, daß der katholische Priester, der Brautleute gemischter Konfession traue, mit dem Tode zu bestrafen sei. Es walte freilich der kleine Unterschied ob, daß in Irland die Geistlichen gezwungen worden seien, von der Einssegnung abzustehen, während sie in Bayern gezwungen werden sollten, die Einssegnung vorzunehmen, aber

¹⁾ Gedanken und Erinnerungen 103.

²⁾ In der „Dresdner Presse“ vom 16. April 1874.

das Grundsätzliche, der Zwang sei in beiden Ländern dasselbe, und auch das Motiv werde wohl in beiden Fällen dasselbe sein. Ein wahrscheinlich von Döllinger stammender Programmartikel der *Gos* entwickelt die der Arndt-Steinschen verwandte echt liberale Staatsidee, die Görres in die katholischen Kreise hineingetragen hat, und die in den von ihm gegründeten gelben Blättern bis in die letzten Jahrzehnte hinein vertreten worden ist. Wir lieben die Freiheit, heißt es da unter anderm, „zwar nicht jene abstrakte und unbestimmte unsrer Weltreformatoren und der Charlatane des Liberalismus, die nur ein leerer, wesenloser Allgemeinbegriff ist, und in deren Namen man taschenspielerisch alle besondern und realen Freiheiten und Rechte zum Vortheile einer Oligarchie von Beamten, Advokaten, Professoren, Journalisten und Geldleuten konfisziert, die dann auf der tabula rasa des regenerierten Staates nach Willkür experimentieren und in ihre Tasche administrieren; wie wir denn gesehen haben, daß die alte Dienstbarkeit einzelner keineswegs aufgehoben, sondern nur im Namen jener Freiheit und Gleichheit auf alle gleich, zu gleicher Unfreiheit ausgedehnt worden ist. Wohl aber lieben wir jene Freiheit, die wahrhaft und praktisch jedem in dem Maße zu teil wird, als er ihrer fähig und bedürftig ist, wie und wo er sie braucht, und wozu er ein Recht hat; sowie jene Gleichheit, die nicht allen dasselbe, sondern jedem das Seine gewährt.“ Eine solche Gleichheit schließe allerdings die Aristokratie nicht aus. Was den „Aristokratismus“ anlangt, den man ihnen vorwerfe, so sei es leichter dagegen zu schreiben, als ihn zu vermeiden; nicht bloß in der Monarchie, sondern auch in der demokratischen Republik herrschten in Wirklichkeit immer nur wenige; der Unterschied bestehe hauptsächlich darin, daß die Oligarchen der Monarchie ruhiger und mehr auf Erhaltung bedacht, die der Demokratie unbeständiger, stürmischer und mehr nach Erwerb gierig seien.

Bei Döllinger wurde die zuletzt dargelegte Ansicht der „Kongregation“ von Staat und Freiheit besonders durch seine Verbindung mit England befestigt und geklärt, die zuerst Wiseman vermittelt hatte. Döllinger bemerkte schon gleich bei seinem ersten Besuche dieses Landes im Herbst 1836 die Abwesenheit der Bürokratie, die ihm so gut gefiel, und die er später so oft hervorgehoben hat. In Beziehung auf gesetzlichen Sinn, sagte er 1849 in der Zweiten Kammer, stehe der Deutsche dem Engländer weit nach; „jener hohe Respekt vor der Autorität des Gesetzes, den man in England gleichsam mit der Luft einatmet, ist ein Element, das in Deutschland von sehr untergeordneter Kraft und Bedeutung ist.“ Das sei eine Frucht der „Vielregiererei, des endlosen Machens von Gesetzen und Polizeiverordnungen über alle möglichen Verhältnisse. Was konnte das anders beim Volke hervorbringen, als eine gewisse Mißachtung des Gesetzes.“ Gewiß hoch anzuschlagen ist bei einem eifrigen Katholiken und Freiheitsfreunde, wie er war, daß er O'Connells Repeal und ebenso später Gladstones Homerule entschieden mißbilligte; England und Irland seien einmal

mit einander verheiratet; sie mußten trotz allem, was vorgekommen sei, bei einander bleiben und sich vertragen. In diesem Punkte stimmten ihm seine Münchner Freunde nicht bei. Die katholischen Engländer gaben sich in jener Zeit der Traktarianerbewegung und der Konversionen phantastischen Hoffnungen hin; sie meinten, es fehle ihnen an nichts, als an tüchtigen Geistlichen, um ganz England katholisch zu machen. Zunächst nun fehlte es ihnen an Theologen zur Erziehung des Klerus, und sie baten Döllinger, eine Stelle an ihrer Priestererziehungsanstalt anzunehmen. Zu dieser Thorheit ließ er sich glücklicherweise nicht verleiten, und seine englischen Verehrer mußten sich mit Übersetzungen seiner Bücher begnügen.

Daß Döllinger damals nicht allein neben Görres der bedeutendste katholische Publizist war, sondern für ganz Deutschland Bedeutung hatte, dürften die mitgeteilten Proben wohl glaubhaft gemacht haben. Aber er hat in jener ersten Zeit auch schon einige größere Arbeiten herausgegeben, unter denen sein Handbuch der Kirchengeschichte die wichtigste ist. Der Firma Manz wurde er bald teuer, weil seine Bücher gut gingen, aber der Verkehr mit ihm war nicht gerade bequem, weil er gleich den ersten Bogen, den er fertig hatte, in die Druckerei zu schicken pflegte, und diese ihm dann jeden weiteren Bogen einzeln abpressen mußte. Übrigens haben die feinern Nasen schon gleich in seinem Erstlingswerke den Rezer gewittert. Ein Satz darin erregte lauten Widerspruch: „Bei diesem ersten Hervortreten Luthers war offenbar das Recht auf seiner Seite.“ Tiefer als solche, die bloß an einzelnen Sätzen Anstoß nahmen, das Ganze aber unbedingt lobten, sah der fromme Silbert in Wien, ein mystisch angelegter Mann, der eine Sammlung anmutiger und rührender Legenden herausgegeben hat. Ihm erschienen die kalte Gelehrsamkeit dieses Buches und der scharfe Geist der Kritik, der darin wehte, unförmlich. „Edle, ja herrliche Diktion, hin und wieder stupende Gelehrsamkeit, eine seltene Gabe, großartige Gemälde zu entwerfen, weniger Liebe und zu viel Huldigung für den Zeistgeist“ fand er darin. Die Geschichte der schönen ältesten Zeit sei zu mager; sie enthalte zu wenig erfreuliche Thatfachen; dagegen sei die Rezergeschichte ermüdend lang. Nur selten gelange man in dieser dünnen Wildnis auf grüne Nasenplätze, wo man einmal den katholischen Priester sprechen höre.

Man sieht schon hieraus, daß es dem Verfasser der Biographie, einem Gefinnungsgenossen des spätern Döllinger, nicht allzu schwer gefallen sein kann, die Anschauung zu widerlegen, der alte Mann sei aus Hochmut und Gelehrtensteilheit von dem Glauben abgefallen, den er so lange und so glänzend verteidigt habe; er brauchte den Thatfachen nicht Gewalt anzuthun, eine ganz objektive Darstellung genügte. Das, was man nach 1870 altkatholisch genannt hat, findet sich schon in Döllingers frühester Zeit. Im Lyceum und Priesterseminar nämlich hatte er einige tüchtige Männer zu Lehrern gehabt, die die später von Pius IX. zu Dogmen gestempelten Lehren als Meinungen, und

zwar als schlecht begründete Meinungen bezeichneten. Und noch entscheidender, bemerkt Friedrich, war es, „daß ihm schon hier auf das nachdrücklichste die Lehren des Vicentius von Lerin über das der Kirche von Anfang an übergebene Depositum geoffenbarter Lehre und über die Kennzeichen einer katholischen Lehre eingeprägt wurden. Die Grundsätze dieses Kommonitoriums, dieser allgemein als klassisch und völlig korrekt angenommenen, in Bamberg jederzeit den jungen Theologie Studierenden empfohlenen Schrift gingen bei Döllinger gewissermaßen in Fleisch und Blut über und sind der Schild gewesen, mit dem er sich gegen Protestanten und Infallibilisten deckte. Nicht minder bedeutungsvoll war es endlich für ihn, daß er bei einem der Bamberger Professoren, Brenner, lernte, bei der Tradition komme es vor allem auf das Altertum an, ohne dieses so wichtige Requisit des hohen ehrwürdigen Alters gebe es keine Kirchenväter, deren Periode schließe mit dem sechsten Jahrhundert.“ Es bedarf für den Unbefangenen keines großen Scharfsinns, einzusehen, wie unhaltbar dieser Standpunkt ist. Man glaubt entweder, daß der heilige Geist die Lehrentwicklung der Kirche leitet, oder man glaubt nicht an diese besondere göttliche Hilfe und läßt die Lehrentwicklung der Kirche ebenso wie überhaupt ihr ganzes Leben und ihre Geschichte nur insofern ein Werk Gottes sein, wie es die allgemeine Menschengeschichte ist. Im ersten Falle ist nicht einzusehen, warum der heilige Geist gerade im Jahre 600 seine Thätigkeit eingestellt haben sollte. Das Denken steht auch bei den Theologen nicht still, sie ziehen aus den alten Lehren neue Folgerungen, und die Gläubigen möchten gern wissen, ob das Neue, das ihre Geistlichen lehren, dogmatische Wahrheit ist oder nicht. So sieht sich die Kirche zu Entscheidungen genötigt, und wenn sie nun bei diesen vom Jahre 600 ab dem Irrtum unterworfen ist, so hat der göttliche Beistand, den sie bis dahin genossen hatte, keinen Zweck gehabt. Wichtig sind für jedes Geschlecht die Streitfragen seiner Zeit, nicht die vergangner Jahrhunderte. Wer zerbricht sich heute den Kopf über das Verhältnis der beiden Naturen in Christus? Ob der Darwinismus Wahrheit oder Irrtum ist, ob der Liberalismus und der Sozialismus von Gott oder vom Teufel stammen oder als rein menschliche, die Heilslehre nicht berührende Denkungsweisen den Gläubigen freigestellt werden können, das wollen heute die Leute wissen. Der berühmte Grundsatz des Vincenz von Lerin lautet: katholisch ist, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. Dieses vielgerühmte Kriterium — ist gar keins, denn wir kennen auch nicht ein einziges Dogma, das immer, überall und von allen geglaubt worden wäre. Das semper hat Vincenz selbst schon eingeschränkt durch den Zusatz: im Altertum, und abgesehen davon, daß die Beschränkung der Thätigkeit des göttlichen Geistes auf eine gewisse Zeit an sich schon widersinnig erscheint, hängt auch die Begrenzung dieser Zeit rein von der Willkür ab. Jenem nur durch die Reste seiner Schriften bekannten Mönche Vincenz galt seine Zeit, das fünfte Jahrhundert, für neu, und die

Kenner nehmen an, daß er mit seinem Grundsatz die Augustinische Prädestinationslehre habe verdächtig machen wollen; für ihn wird das Altertum allerhöchstens bis zum Jahre 400 gegangen sein. Wie kommen die heutigen Vertreter des fraglichen Grundsatzes dazu, die „alte“ Zeit bis zum Jahre 600 auszudehnen? Und wer will es den Katholiken des Jahres 3000 verwehren, wenn sie mit derselben Willkür den Grenzpfahl in den 20. Oktober des Jahres 1870 stecken? Und wie steht es mit dem „überall,“ da doch die Kirchenväter geklagt haben, der Erdkreis sei eine Zeit lang arianisch gewesen? Damit ist es auch schon um den consensus omnium geschehn. Überdies weiß man, daß die Dogmen auf den alten Konzilien nur unter heftigen Protesten von Gegenparteien zu stande gekommen sind, bei deren Überwältigung es nicht schöner zugegangen ist als auf dem Vatikanischen Konzil. Wer sich nicht zum „oder“ entschließen kann, wer durchaus Dogmen haben will, von deren Annahme die Seligkeit abhängt, den führt die Konsequenz auf den römisch-katholischen Standpunkt.

Aber man sieht leicht ein, daß ein Theologe, dem jener Grundsatz in Fleisch und Blut übergegangen war, an der Dogmatisierungssucht des Papstes Pius Anstoß nehmen mußte, und wie leicht er auf den Standpunkt des orthodoxen Protestantismus geraten konnte, der das ganze mittelalterliche Kirchenwesen für eine beklagenswerte Verirrung hält. Zur Kritik der scholastischen Kirchenlehre kam dann allmählich die Kenntnis des nichts weniger als apostolischen Lebens der mittelalterlichen Geistlichen und Kirchenfürsten, die der kühle Verstandesmensch Döllinger scharf ins Auge faßte, während die Frommen, so oft sie bei ihren Studien auf dergleichen stoßen, erschreckt und pietätvoll den Blick abwenden, aus Furcht, es könne sie der über Ham verhängte Fluch treffen, wenn sie der Mutter Schande ansehen. So mag der Janus schon lange in Döllingers Kopfe fertig gewesen sein, ehe ihm die Ereignisse zur Geburt verhalfen. Doch auch der Janus ist nur halbe Arbeit gewesen, vor dem Blicke eines Universalgelehrten zerfließt der Nimbus der ersten sechs Jahrhunderte ebenso wie der des Mittelalters; nur hatte Döllinger keine Veranlassung, das kritische Zerstörungswerk, gleich seinen protestantischen Kollegen in Tübingen, bis zu den Grundmauern der Kirche fortzusetzen. Gerade der Radikalismus aber schlägt wieder ins Positive um; erst nachdem man inne geworden ist, daß keine Zeit dem Ideale entspricht und entsprechen kann, vermag man auch dem Mittelalter wieder gerecht zu werden. Die historisch-kritische Methode führt zu der Erkenntnis, daß kein Geschlecht mit übermenschlichem Wissen und übermenschlicher Heiligkeit ausgerüstet gewesen ist, daß aber jedes mit seinen menschlichen Kräften geleistet hat, was es in seiner Lage zu leisten vermochte, und gerade in diesem unermüdblichen Ringen der europäischen Menschheit mit Irrtümern und Verirrungen, aus denen sie sich immer wieder herausfindet, in dieser ihrer unverwüßlichen Kraft, mit der sie sich aus allen Niederlagen wie neugeboren erhebt, finden wir den sie befeelenden göttlichen Geist und die göttliche

Leitung der Weltgeschichte. Die Dogmen aber verspotten wir keineswegs, nachdem sie aufgehört haben, Zauberformeln für uns zu sein, an deren Bekenntnis unsre Seligkeit hängt, sondern wir schätzen ihren idealen Wert, den sie als Symbole tiefer Wahrheiten haben.

Es hätte übrigens nicht einmal des Zusammenstoßes zwischen Vincenz von Lerin und Pius IX. bedurft, um einen Döllinger allmählich aus der Kirche hinauszutreiben. Ein Mann von universellem Wissen läßt sich in kein Dogmengehege einsperren, und Pietätsrückichten, wie sie auch weite und klare Geister manchmal vom Ausbrechen zurückhalten, hatten keine Macht über ihn. In einer Vorlesung über Reformationsgeschichte im Sommer 1861 kam er auf die Verurteilung des Janßenismus zu sprechen. Die in der Bulle Unigenitus gewählte Form der Zensurierung einzelner Sätze, bemerkte er u. a., habe ihre starken Schattenseiten. „Nur eins! In dieser Bulle ist der Satz verworfen: Die Furcht vor einer ungerechten Exkommunikation darf uns nicht abhalten, unsre Schuldigkeit zu thun — ein Satz, der jedem MC-Kinde als wahr erscheint.“ Damit hatte er sich schon außerhalb der Kirche gestellt. Denn das Organisationsprinzip aller Gesellschaften, mögen sie Staaten, Kirchen, Gemeinden oder Vereine heißen, ist eben die Unterordnung des individuellen unter das Gesamturteil, wobei es auf eins hinauskommt, ob dieses Gesamturteil demokratisch durch eine Volksversammlung oder monarchisch durch den Mund eines Oberhauptes ausgesprochen wird. Der Untergebene hat nicht das Recht, ein Urteil seiner Obrigkeit für ungerecht zu erklären, etwas für seine Schuldigkeit zu halten, was der Vorgesetzte verbietet. Unzähligemal steht ja in solchen Konfliktfällen das materielle Recht auf der Seite des Einzelnen, aber formell ist dieser im Unrecht, wenn er sein Recht innerhalb der Gemeinschaft geltend macht. Will er es geltend machen, so muß er vorher das Verhältnis der Unterordnung lösen und aus der Gemeinschaft ausscheiden. Im Staat ist die Sache nicht so gefährlich wie in der Kirche, weil er es nicht mit Meinungen zu thun hat. Zuweilen verfällt er freilich in die Thorheit, Meinungen zu verfolgen, für gewöhnlich aber verbietet er bloß Handlungen, und solchen Verböten kann man sich meistens ohne Gewissenszwang fügen. Eine orthodoxe Kirche hingegen, die von Meinungen die Seligkeit abhängig macht, kann das, was beim Staate Thorheit wäre, nicht vermeiden; sie muß die Meinungen verbieten, die sie für falsch hält. Und da sich die Anhänger verbotner Meinungen dem Verbot nicht ohne Gewissenszwang fügen können, so bleibt ihnen kein anderer ehrenhafter Ausweg übrig, als aus der Kirche auszuscheiden, was ja heute glücklicherweise viel leichter ist als in der Zeit des *cujus regio illius religio* und nicht zur Auswanderung zwingt.

Noch in einer zweiten Beziehung sind im Staate beide Teile, die Autorität und der Einzelne, besser vor Konflikten geschützt als in der Kirche, indem dort die Verfassung eine Opposition möglich macht, die sich in gesetzlichen Grenzen

bewegt; in der Kirche lassen sich dergleichen konstitutionelle Einrichtungen nicht so leicht treffen. In einer andern Beziehung ist freilich die Kirche bedeutend besser daran als der Staat. Indem sich ihre innern Streitigkeiten hauptsächlich auf Meinungen beziehen, die Masse aber über diese Meinungen gar nicht nachdenkt und der zu einem selbständigen Urtheile darüber erforderlichen Kenntnisse ermangelt, bleiben die Konfliktsfälle meist auf den engen Kreis der gelehrten Theologen beschränkt, während der Staat, der im Gebiet der materiellen Interessen waltet, bald die gesamte Masse des niedern Volkes, bald die Vornehmen und Mächtigen, manchmal sogar beide gegen sich hat.

Die bedeutendsten unter den Freunden und Mitkämpfern Döllingers, der zart sinnige, gemüthvolle, fromme und doch mit philosophischem Genie ausgerüstete Möhler und der phantastisch-mystische, vulkanische Görres waren grundverschieden von ihm, aber die Weite des Geistes, die Fülle des Wissens und die strenge Wahrheitsliebe hatten sie mit ihm gemein, und aus diesem Grunde würden sie, wenn sie das Jahr 1870 erlebt hätten, auf Döllingers Seite gestanden haben. Am Janus hätte Möhler freilich nicht mitgearbeitet, er würde dieses Buch verabscheut haben, aber den Zumutungen der römischen Kurie gegenüber würde sich seine milde Seele stahlhart erwiesen haben. In einer Rezension von Döllingers Kirchengeschichte hebt er zwar die Vorzüge des Werkes gebührend hervor, beleuchtet aber auch mit seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe die Mängel und schreibt u. a. über die Behandlung der jansenistischen Streitigkeiten: „Herr Döllinger ergreift geradezu die Partei der Jesuiten. Der katholische Historiker sollte über den Parteien seiner Kirche stehen, und das Gute in jeder mit Unbefangenheit anerkennen, und nicht minder das Irrige, Einseitige oder gar Falsche und Schädliche ohne Rückhalt bemerklich machen.“ Das viele Gute, das die Jansenisten im Gegensatz zu den Jesuiten auszeichne, sei bei Döllinger „unentwickelt geblieben.“ Möhlern ist also Döllinger anfangs zu ultramontan gewesen. Görres aber nahm auch der Kurie gegenüber kein Blatt vor den Mund. Das ließ sie sich gefallen, solange man in katholischen Kreisen froh sein mußte, daß man ihn hatte; 1870 hätte man ihn nicht mehr gebraucht. Es ist der Geist, der sich den Leib baut, aber hat sich der Leib ein Wäuchlein angefressen, dann will er sich nicht mehr durch den rumorenden Geist die Verdauung stören lassen. Diepenbrock gab 1828 das Leben und die Schriften des Mystikers Heinrich Suso heraus. Görres schrieb dazu eine Einleitung, worin Stellen wie die folgenden vorkommen: „Die Päpste, die in gerechter Nothwehr den weltlichen Fürsten zum Schutze und Vertreter des geistlichen aufgerufen, hatten, um die Sprache Susos auf diese Sache anzuwenden, bald mit allzu großer Begierde an den Wilden [so!] sich angeheftet und im Zeitlichen ihre Lust gesucht, sie hatten ihren Widerschein im Irdischen mit Wohlgefallen angeschaut, und die verführerische Macht von unten hatte die Unbehutsamen zu sich hinabgezogen, sie waren

dienstbar geworden ihren Leidenschaften, wie alle, die dieser Macht hörig geworden; und statt jenem höhern Geiste, der ihnen gegeben worden, zu vertrauen, hatten sie mit ihrer Menschenklugheit vielfach die Welt verwirrt. . . . Da bestieg, weil die Wütenden dem leitenden Geiste abgesagt, der ewige Richter den Stuhl, der über den Wolken steht, und ein ernstes Gericht ward über die Verbrecher abgehalten; die Päpste wurden in beinahe hundertjährige Gefangenschaft abgeführt.“*) Es wird die Habsucht und der Geiz der avignonensischen Päpste geschildert und dann fortgefahren: „Der Habsucht nach Gütern hatte sich bald auch die Habsucht nach Macht beigelegt, und in ihr erstarrte das innere Kirchenregiment mehr und mehr in den Grundsätzen absoluter Herrschaft des geistlichen Oberhauptes, wie das weltliche im Kaisertum stärker und stärker in der Autokratie der Stände sich aufgelöst. Die Päpste aber, auf diesen bösen Wegen gehend, hatten auf ihnen die französische Politik gefunden und waren schnell in die Fallstricke der schlaunen Ränkemacherin gefallen usw.“ Von dieser Einleitung waren die Frommen, die sich auf Suso gefreut hatten, wenig erbaut, und namentlich die Brentanos scheinen sie getadelt zu haben. Görres schrieb nämlich an seine Tochter: „In betreff Susos haben Clemens und Christian Brentano ein wenig Recht und viel Unrecht. Unrecht haben sie darin, daß sie die Wahrheit bemäntelt wissen wollen; das ist jederzeit die aller-schlechteste Politik und jetzt am meisten, ja sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit, und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht.“

Also diesen beiden ist die schmerzliche Operation der Entwurzlung durch den rein äußerlichen Umstand erspart geblieben, daß ihr Wirken in eine etwas frühere Zeit fiel, und ihr Ruhm strahlt ungetrübt bei ihren Glaubensgenossen. Von der Zeit hängt ja überhaupt der Erfolg ab. Wieviel, pflegte der ehrliche deutsche Papst Hadrian VI. zu sagen, kommt auch für den besten, redlichsten Mann darauf an, in welche Zeit sein Leben fällt. Ein Freund hat ihm diese Worte auf ein Denkmal setzen lassen, und mit dem Hinweis auf diese Inschrift hat der ehrliche Kriegsminister Noon einmal die Huldigungen abgelehnt, die ihm dargebracht wurden. Über Döllinger war ein tragisches Geschick verhängt. Er hatte seine Glaubensgenossen von Sieg zu Sieg geführt, und dann trennten sich ihre Wege. Er mußte die Siege, die sie noch weiter erfochten, beklagen, der Weg aber, den er selbst weiterging, verlief sich im Sande einer unfruchtbaren Kritik. Die Kirche, der er fünfzig Lebensjahre gewidmet hatte, existierte gar nicht, wie er am Ende seines Lebens gewahr wurde, und die Hoffnung, daß aus der alten Kirche die älteste, vermeintlich wahre und reine wieder auferstehen werde, diese bei einem großen Historiker recht wunderliche

*) Eine sehr erträgliche Strafe! Der päpstliche Palast zu Avignon war ein so fideles Gefängnis, daß die „Verbrecher“ nicht mehr heraus wollten.

Hoffnung erfüllte sich nicht. Fast mehr noch als die Kirche hatte ihm immer seine Wissenschaft, die Theologie, am Herzen gelegen; ihr Erneuerer wollte er sein, und bei seinen Glaubensgenossen galt er eine Zeit lang dafür. Aber die Zeit der Theologie ist vorüber. Die orthodoxe Theologie kann und will nichts anderes sein als die Begründung und Erklärung von Sätzen, die ein- für allemal feststehen, also Scholastik, Kommentierung des Thomas von Aquin. Die freie theologische Forschung aber löst die Dogmatik auf, vernichtet also das, was man bisher Theologie genannt hat. Döllinger selbst hat je länger je mehr den theologischen Charakter abgestreift und ist reiner Historiker geworden. Möglicherweise stellen spätere Geschlechter einmal die Theologie wieder her aus den Bausteinen, die jetzt von den Forschern auf den Gebieten der Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zusammengetragen werden, vorläufig ist von den Anfängen eines solchen Neubaus nichts zu bemerken. Vergebens hat Döllinger trotzdem nicht gelebt und gearbeitet; noch auf lange hinaus werden seine Bücher von den Studierenden als reiche Fundgruben wissenschaftlicher Erkenntnisse hochgeschätzt werden. C. J.



Deutsche Abwehr einer Schweizer Verteidigung



In meinen „Politischen Reisebetrachtungen aus dem deutschen Süden“ (Nr. 49 und 50 des vorigen Jahrgangs der Grenzboten) hatte ich meiner betrübenden Wahrnehmung über den nationalen Niedergang der Schweiz Ausdruck gegeben, die ihre deutsche Herkunft immer mehr zu vergessen schien. Darob große Entrüstung in den Schweizer Zeitungen und schwächliche Verteidigung meiner Ausführungen in der reichsdeutschen Presse oder auch kritiklose Verdammung, obschon ich die Politik absichtlich gemieden hatte, um nicht der kleinen, freiheitstolzen Republik gegenüber als fanatischer Monarchist zu erscheinen. Daß allein Bismarck die französische Republik vor dem monarchischen Angriff unter Mac Mahon gerettet und gerade das Deutsche Reich der nordamerikanischen Union trotz aller Flegelleien besondere Freundschaft erwiesen haben, sei nur beiläufig erwähnt, wir haben ja im Deutschen Reiche in den Hansestädten auch Republiken, die sich in ihrer Regierungsform von den Schweizer Kantonen kaum unterscheiden. Auch die Grenzboten verzuckerten in Nr. 8 dieses Jahrgangs in ritterlicher Weise die Pille, die ich den Schweizern als lautere, aber bittere Wahrheit unter vollster Anerkennung ihrer guten Eigenschaften gereicht hatte, um sie aus der natio-